Godard in England

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **20 (1968)**

Heft 17

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-962218

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Godard in England

FH. Wir haben über die Ablehnung berichtet, der Godards letzter Film «Weekend» in England verfallen ist. Die Zensur bedeutete ihm, dass auch im günstigsten Fall soviel aus dem Film herausgeschnitten werden müsste, dass nicht mehr viel von ihm übrig bleiben würde. Das scheint ihn getroffen zu haben; jedenfalls entschloss er sich zur Produktion eines Films in England «One plus one», was jedoch die kühlen Engländer keineswegs für ihn einnahm. Wenn auf Godard die Sprache kam — viel beachtet wurde er nicht mehr — wurde er unbarmherzig zerzaust, trotzdem «Weekend» in England nur in einem Londoner Filmklub und nur für Mitglieder hatte gezeigt werden dürfen. Er biete ein schlimmes Beispiel eines geistigen Zerfalls, nenne sich einen fanatischen Pazifisten, predige jedoch blutige Gewalt und Zerstörung, wurde ihm vorgeworfen. Selbst Dillys Powell, die bedeutendste Filmkritikerin Englands, nannte «Weekend» reichlich unentschuldbar («pretty unpardonable»), was bei dieser subtilen, zurückhaltenden Frau einem vernichtenden Urteil gleichkommt.

Es wird sich bald herausstellen, ob Godard dieses Mal nur den Bogen überspannt hat, oder ob der Film wirklich Symptom eines Zerfalls darstellt. Vorläufig sah er sich veranlasst, seiner Tätigkeit in England die grösstmögliche Publizität zu geben, indem er die Presse zur Dreharbeit einlud und Interviews erteilte. Er wich dabei allerdings Fragen nach seinem berüchtigten Verhalten in Cannes und dem Schicksal der pseudo-revolutionären «Generalstände des Films», die er in Paris gegründet hatte, und von denen nichts mehr zu hören ist, aus. Es wäre ihm auch schwer geworden, die englische Beurteilung zu widerlegen, dass er ein politisch Gescheiterter sei. Dagegen bemühte er sich sehr, seine Einstellung zum Film nach verschiedenen Richtungen geniessbar zu machen. Was kam dabei heraus?

Geläufig englisch sprechend, musste er die Frage eines Journalisten bejahen, dass er England «als amerikanische Kolonie» bezeichnet habe, was ihm nicht weiter übel genommen wurde, so unsinnig es auch für den Kenner der Beziehungen zwischen den beiden Staaten tönt. Aber Godard hatte schon früher zugegeben, dass er kaum je Zeitungen lese, nur die Titel der Artikel, was viele seiner komischen Schnell-Urteile erklären kann. Etwas verblüffend und nicht sehr modern klang seine Definition des Films: «Film ist eine Methode, um eine Idee auszudrücken, eine Aussage. Der Regisseur ist ein Verbindungsoffizier, ein Band.» Bei uns beginnen junge Filmschaffende gewöhnlich an zu lärmen, wenn sie nur schon das Wort «Aussage» hören. — Er sieht den Hauptnachteil der Filmindustrie darin, dass sie zu Filmen mit Ideen unfähig sei, sie wolle stets nur Unterhaltung erzeugen. Er warf dies (vielleicht infolge der Erfahrungen in der Rebellion?) sogar den Arbeitern vor, die ebenfalls reaktionär seien, jedoch nur, weil sie niemals sehr über den Gegenstand ihrer Arbeit nachgedacht hätten.

«Wir übermitteln dem Volk Bilder aus einem unbekannten Land. Ich habe noch niemals Bilder aus Texas, aus Chikago gesehen. Wir haben Bilder nicht f ü r das Volk zu machen sondern a u s ihm. Wir müssen in die Fabrik gehen und mit einem Film, einem Spiel, herauskommen.»

Ist dies einigermassen verständlich, obschon nichts Neues, so zeigt sich im Folgenden rasch wieder die bei ihm gewohnte, kurzschlüssige Absurdität.

«Da wir auf dem kulturellen Gebiet arbeiten, ist dies ein guter Platz für den Start. Kultur ist Alibi des Imperialismus, deshalb müssen wir die Kultur zerstören.» (Mit ähnlicher Begründung forderte er auch in Cannes die Zerstörung aller Filmfestivals.) «Da es zum Beispiel ein Kriegsministerium gibt, gibt es auch ein Kulturministerium. Deshalb bedeutet Kultur auch Krieg.»

Man kann es den grundsätzlichen Godard-Gegnern, deren Zahl im Wachsen ist, nicht verargen, dass sie über eine solche Begründung der Notwendigkeit der Zerstörung aller Kultur die Köpfe schütteln und sich darüber lustig machten, soweit überhaupt noch darüber gesprochen wurde. Ob die Behauptung richtig ist, dass es sich um eine den Schriften Maos entnommene Argumentation zu diesem Zweck handelt, können wir nicht nachprüfen. Wir halten jedoch ebenfalls ein Eingehen auf seine grundsätzliche Behauptung, unsere gesamte Kultur sei nur ein Alibi für den Imperialismus (etwa jenen seiner Heimat, der Schweiz?) und müsse deshalb zerstört werden, für überflüssig. Erinnert sie nicht an das Wort eines prominenten Nazis aus Hitlers Zeit: «Wenn ich nur schon das Wort 'Kultur' höre, greife ich nach meinem Revolver»? Die Extreme scheinen sich auch hier zu berühren.

Diskutabel wird er erst wieder, wenn er von seiner Arbeit spricht. Dass die Filmindustrie sein rotes Tuch ist, lässt sich verstehen. «Als ich erstmals einen Film drehte, fühlte ich mich im Gefängnis und versuchte daraus zu entfliehen. Doch trotzdem ich dies erreichte, befinde ich mich immer noch in einem von der Industrie fabrizierten Gefängnis.» So beklagt er sich darüber, dass er den neuen Film in Eastmann-Farbfilm drehen müsse. «Ich möchte in Schwarz-Weiss arbeiten, doch heutzutage wird dieses von den Produzenten verachtet.»

Immerhin kann er nicht bestreiten, dass er sich eine grosse Freiheit des Schaffens erwerben konnte. Ob sie bleiben wird, nachdem in der Filmwirtschaft eine Tendenz besteht, ihn zu isolieren, ist eine andere Frage. In London gab er sich grosse Mühe, seine Arbeit verständlich zu machen. Ueber den neuen Film «One plus one» sagte er: «Er ist ein Gleichnis, aber Filme sind immer Gleichnisse.» Er drehte die Szenen sehr schnell, weil er den Ehrgeiz hat, die Art Hollywoods, dies zu tun, möglichst zu vereinfachen. Vereinfachung scheint überhaupt sein neues Stichwort zu sein. «Ich versuche, die Arbeit so einfach als möglich zu gestalten, fast wie einen Amateur-Film. Es ist wie in der Mathematik, wo man aus einer Formel eine ganze Reihe von Begriffen ableitet. Statt einer Person, die einen Film über hundert Leute dreht, würde ich Hunderte von Filmen über eine Person vorziehen. Es gibt weniger und weniger Unterschiede zwischen Form und Inhalt in meinen Filmen.»

Wenn Godard über sein engstes Arbeitsgebiet spricht, lässt sich gut mit ihm diskutieren. Als Filmer reicht sein Einfluss weit über seine sture ideologische Parteinahme hinaus, wenn er auch betont, dass jeder seiner Filme politisch verpflichtet sei. Jeder sei ein Bericht über die Lage der Nation, sei eine Reportage, wenn auch eine etwas eigenwillige, jedoch an den Tatsachen orientiert, hat er schon früher bemerkt. Doch muss man sich klar darüber sein, dass Worte für ihn nur zufällig sind, dass sie auch keine relative Sicherheit für das bieten, was ihn wirklich beschäftigt. Das ist auch einer der Gründe, warum er überhaupt kein Drehbuch beim Arbeiten verwendet oder es jeden Morgen vor Arbeitsbeginn neu schreibt, um sich dann doch nicht fest daran zu halten, weil ihn beim Drehen immer wieder neue Ideen überfallen. So folgt dieser Einsame nur seinem momentanen Instinkt, und kein Mensch weiss jeweils vor dem Drehbeginn, was tagsüber alles zu tun sein wird, nicht einmal er selbst in allen Teilen. Im Grunde möchte er den Film nur als Mittel benützen, um mit Anderen in Kontakt zu kommen und seiner Diskussionsleidenschaft zu frönen: «Ich wollte, ich könnte die Filmvorführung beim Abrollen jeweils anhalten, damit die Zuschauer jeweils die einzelnen Pointen des Films diskutieren könnten.»